Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 42

Artikel: Hundert Jahre Mädchenschule der Stadt Bern

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648536

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gelang, und schon war der Schmerz wieder halb vergessen. Es dauerte geraume Zeit, bis sie sich genug bespiegelt, beguckt und bewundert hatte; aber schließlich wurde sie der Kinderei doch müde, legte Krone, Gürtel und Kleid von sich und versorgte alles mit der Sorgfalt einer Puppenmutter im Kasten. Sie überlegte, ob sie wieder in die Stube hinabsteigen sollte; aber da kamen ihr die beklemmenden Gedanken wieder, in den Ohren wühlte ihr noch die schneidende Stimme des Vaters, und sie sagte halb leichtfertig, halb ernst zu sich: „Ich wollte lieber sterben, als mich an dem Karren krumm treten!" Und es erwachte in ihr etwas wie ein Verantwortlichkeitsgefühl für ihre Schönheit, an der sie sich eben so kindlich geweidet hatte. Ihre Augen hefteten sich auf einen alten, vergilbten Kupferstich, der mit vier Schuhnägeln an der Wand befestigt war und Gott Amor darstellte, wie er, hinter einem Rosenbusch versteckt, auf ein Mädchen zielte, das über eine Wiese ahnungslos daherträumte. Der Stich war, da die Mutter noch lebte, als Prämie zu einem Familienblatt ins Haus gekommen. Damals hatte sich ein Auftritt abgespielt, der sich dem zehnjährigen Adeli tief ins Gedächtnis eingeprägt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Hundert Jahre Mädchenschule der Stadt Bern.

Am 11. September letzthin hat die Mädchenschule der Stadt Bern ihr 100jähriges Bestehen gefeiert. Die Reden und Gesänge sind verklungen. Bald werden auch die Erinnerungen an sie verblassen und verschwinden. Bleiben aber wird der Schule und der Stadt die schöne Festschrift, in der Direktor Gottlieb Rothen die äußere und innere Geschichte der Schulanstalt mit sicherer, von reichem Wissen und klaren Einblicken geführter Hand geschildert hat.

Wir wissen, daß das Schultechnische, daß Schulreglemente, Unterrichts- und Stundenpläne unsere Leser wenig interessieren. Wir lassen alle diese Dinge, so wichtig sie für die innere und äußere Ausgestaltung einer Schule sind, beiseite. Wir können uns auch nicht auf die lokal-politischen Darlegungen einlassen, die der Verfasser der Festschrift mit Recht zum Ausgangspunkt seiner Werdegeschichte gemacht hat. Wir können bloß in groben Zügen die Entwicklungslinie der Schule nachzeichnen und auf die großen allgemeingeschichtlichen, von den führenden Menschen getragenen Motive und Impulse hinweisen.

*

Die Mädchenschulung im allgemeinen und die stadtbernische Mädchenschule im besondern wurzeln in den politischen Idealen der Regenerationszeit. Volksbefreiung durch Volksbildung und Befreiung durch Schulung auch der Frau, das war die Parole der neuen, der demokratischen Aera. Das Jahr 1831 hatte dem Staate Bern eine Verfassung gebracht, die die Schulung der Jugend zur Pflichtaufgabe der Gemeinden erklärte. Mit mehr oder weniger Schwung, je nach ihrer politischen Einstellung, machten sich diese an die Arbeit. Im Lande herum entstanden die ersten Sekundarschulen. Die Geschlechter waren grundsätzlich gleichgestellt.

Nur zögernd folgte die mehrheitlich konservative Bevölkerung der Stadt Bern. Hier gaben noch die Burger den Ausschlag, die Nichtburger („Einwohner") waren bloß geduldet, waren jedenfalls in Dingen der Stadtpolitik Bürger minderen Rechts. Das zeigte sich in Schulangelegenheiten besonders deutlich. Die im Jahre 1834 gegründete städtische oder „bürgerliche" Mädchenschule war in der Hauptsache eine Schule für die Töchter der hiesigen „Burgerschaft". Nur „wenn es der Raum gestattete", wurden „auch Töchter gebildeter und sittlich achtbarer Einwohner-Familien aufgenommen". Sie mußten aber das doppelte Eintritts- und Schulgeld zahlen. Aermern Einwohner-Familien blieb aus diesem Grunde diese „obere Mädchenschule", will heißen die auf die Elementarschule aufbauende höhere Mädchenausbildung — was wir heute Sekundar- und Fortbildungsschule heißen — verschlossen. Zur Rechtfertigung ihrer Maßnahme verwies die Burgerbehörde auf die großen Opfer für die Primarschulen aus ihrem Burgergut, die in der Hauptsache den Nichtburgern zugute kämen. Wir sehen, die Leistungen der Besitzenden an Besitzlose aus Vermögen, die jene für sie erarbeitet, wurden schon damals überschätzt.

Gustav Frölich, erster Vorsteher der Einwohner-Mädchenschule (1840—1871).

Zu dieser reaktionären Standesausschließlichkeit kam noch die religiöse Differenzierung. Die burgerliche Mädchenschule betonte, im religiösen Unterricht vorab, die in der Vergangenheit liegenden Erziehungsziele und -grundsätze und machte damit den Kindern der liberalgesinnten Familien den Besuch dieser Schule schwer oder gar unmöglich.

*

Aus dieser Sachlage heraus erklärt sich die 1836 erfolgte Gründung der

Einwohner-Mädchenschule,

einer parallelen Schulanstalt, die gleiche Bildungsziele verfolgte wie die burgerliche Mädchenschule, aber durch ihre freiere Organisation (gleiches Schulgeld für alle Schülerinnen) und ungehemmtere Entwicklung eine richtige Konkurrenzanstalt für jene wurde.

Die heutige Städtische Mädchenschule erblickt in der Mädchenschule von 1836 ihre eigentliche Mutter, aus der sie hervorgegangen ist, und sie hat darum ihr Jahrhundert-Jubiläum auf dieses Datum festgelegt.

Die Berechtigung dazu liegt in der inneren und äußeren Entwicklung der stadtbernischen Mädchenschule. Die von den

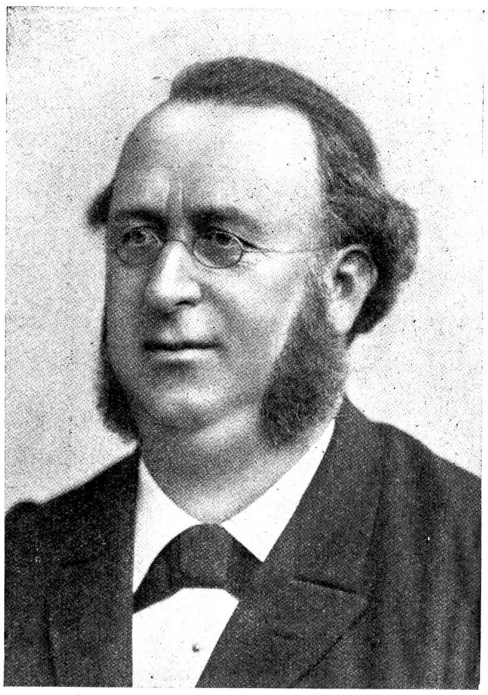
Gründern des Jahres 1836 eingeschlagene geistige Richtung: Erziehung der Jugend zu freiem Menschentum, befreit von den Fesseln der Standes- und Glaubensunterschiede, ist bis

J. V. Widmann, Nachfolger Frölichs (1868—1880).

auf den heutigen Tag Leitrichtung der Schule geblieben. Geblieben ist der von der Einwohner-Mädchenschule begonnene Ausbau der weiblichen Ausbildung; dieser Ausbau ist in der Neuzeit beträchtlich gefördert worden; der Oberbau der Schule umfaßt heute ein Lehrerinnenseminar, eine Fortbildungs- und Hauswirtschaftsschule, eine Handelsschule, ein Kindergärtnerinnenseminar; in nächster Zukunft soll dem Seminar noch eine eigene Uebungsschule angegliedert werden.

Bis zum Jahre 1880 bestand im Schulwesen der Stadt Bern ein eigenartiger Dualismus. Neben der öffentlichen und unentgeltlichen Primarschule bestanden private Elementarschulen, die mit Eintritts- und Schulgeld als Vorbereitungsstufen dem Gymnasium und den Sekundarschulen angegliedert waren. Begreiflich, daß durch diese Einrichtung der Scheidung des Volkes in Stände und politische Richtungen Vorschub geleistet wurde. Denn jede Familie suchte für ihre Kinder gleich von Anfang die ihr zusagende Schule aus und blieb ihr meist bis oben hinauf treu. Die ärmere Bevölkerung aber sah sich vom Genuß der höheren Schulbildung sozusagen ausgeschlossen. Die Kinder wiederum, die in die höhere Schule durch die Elementarschulpforte den Eingang gefunden, dank der zahlungsfähigen Väter, erhielten da den Stempel der konservativen oder liberalen, der rechtgläubigen oder ungläubigen Erziehung aufgedrückt; eine Scheidung, die sich im politischen Leben der Gemeinde hemmend auswirkte. Einen schier dramatischen Höhepunkt erreichte dieses Streben nach Absonderung oder sagen wir gerechter: dieser Widerstand der Konservativen gegen die liberale Tendenz in der Mädchenerziehung im Wahlhandel des Jahres 1851. Die Wahl des pietistischen Religionslehrers Ed. v. Wattenwyl an die Einwohner-Mädchenschule wurde damals ungültig erklärt, was den Auszug von zirka 70 Schülerinnen und die Gründung der „Neuen Mädchenschule" zur Folge hatte.

Zum endgültigen Durchbruch kam die liberalistische Auffassung in der Schulfrage im Schulgesetz, das 1880 in Kraft trat. Die höhern Knaben- und Mädchenschulen erfuhren damals eine Neuorganisation. Die Kantonsschule wurde aufgehoben, und das „Städtische Gymnasium" trat



Heinrich Tanner, Schulvorsteher (1883—1891).

an ihre Stelle. Aus der Gewerbeschule ging die Städtische Knabensekundarschule hervor. Die beiden Mädchenschulen von 1834 und 1836 wurden in eine einheitliche „Städtische Mädchenschule" — in die heutige — verschmolzen. Die Elementarklassen wurden diesen Mittelschulen weggenommen und der öffentlichen, obligatorischen Primarschule der Gemeinde zurückgegeben. Die Gemeinsamkeit der Volkserziehung bekam so ihre solide Basis. Der an dieser Gemeinsamkeit interessierte demokratische Staat ermöglichte dann durch seine Subventionen die Unentgeltlichkeit der Volksschule (Primar- und Sekundarstufe).

Der Ausbau des bernischen Schulwesens ging nach 1880 in dieser Richtung weiter. Heute haben wir nicht nur in der Primarschule, sondern auch in den Sekundarschulen die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Die Schulfürsorge erfaßt heute alle armen und gesundheitlich schwachen Schüler (Speisung, Kleidung, Arztung, Ferienversorgung, Versicherung ꝛc.).

In G. Rothens Festschrift ist diese Entwicklung aufs schönste geschildert und dokumentarisch belegt. Wir können hier raumeshalber auf die Einzeletappen nicht eingehen.

*

Wir können auch die Geschichte der Schulhausbauten nur mit den Hauptdaten streifen:

Die Einwohner-Mädchenschule begann in ungemütlichen Räumen an der Brunngasse, wurde verlegt erst ins alte Predigerkloster, dann in das Parterre des „Aeußeren Standesrathaus" an der Zeughausgasse. Erst 1839 erhielt sie ein eigenes Schulhaus im Eckhaus Kornhausplatz-Stadthaltergäßchen, im heutigen Geschäftshaus Walther. Jahre peinlicher Raumnot wurden beendigt durch den Bau und den Bezug des neuem feudalen Schulhauses an der Bundesgasse im Jahre 1873.

Die vereinigte Mädchenschule hatte bald wieder Platzmangel. Dieser war auch durch den Bezug des Neubaues

an die Sulgeneckstraße — des Monbijouschulhauses — nicht dauernd gelöst. Vorübergehend mußten Klassen im Schulhaus an der Amthausgasse und in andern entlegenen

Eduard Balsiger, Schulvorsteher (1891—1924).

Gebäuden untergebracht werden. 1909 fanden sieben Klassen Unterkunft im Schulhaus der Frauenarbeitsschule an der Kapellenstraße, 1910 die Handelsklassen in einem Neubau an der Monbijoustraße. Im Jahre 1912 reifte der Plan eines neuen Mädchensekundarschulhauses an der Laubeckstraße. Der Krieg kam dazwischen, drei Jahre lang war der Neubau durch Notwohnungen besetzt und der Schule entzogen; erst 1922 konnte die Laubeckschule bezogen werden.

Schon 1920 war das Schulhaus an der Bundesgasse der Volksbank verkauft worden. 1926 fand die Handelsschule in Räumen des Städtischen Progymnasiums Platz.

Das stetige Wachstum der Schule — die Zahl der Schüler und Klassen hat sich seit 1880 ungefähr vervierfacht — stellt die Behörden vor neue Bauaufgaben. Zur Stunde ist ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Schulhaus im Marzilimoos im Gange. In diesem Schulgebäude sollen künftig die Seminar- und Fortbildungsabteilung, der Kindergarten und eine Uebungsschule untergebracht werden.

*

Es bleibt uns noch ein kurzes Wort von den Persönlichkeiten der Mädchenschule in diesen 100 Jahren zu sagen. Wir können dabei nur die hier im Bilde*) wiedergegebenen Männer — als Stichproben gleichsam — erwähnen.

Gustav Frölich, erst Lehrer, dann erster Vorsteher der Einwohner-Mädchenschule (nach ihm auch Frölich-Schule genannt) war 1835 als deutscher Flüchtling nach Bern gekommen, wo er dank seiner Beziehungen zum Medizinprofessor C. Ph. Vogt gute Aufnahme fand. Als sehr musikalischer Mensch wurde er bald Haupt und Führer des Berner Gesangwesens. Er leitete einen gemischten Chor, den Vorläufer des Cäcilienchors, und rief 1845 die „Liedertafel" zu neuem Leben auf. Als vorzüglicher Deutschlehrer — er unterrichtete auch Geschichte, Pädagogik und Gesang — und

Johann Weingart, Schulvorsteher (1895-1910).

als Schulvorsteher genoß er die uneingeschränkte Liebe und Achtung seiner Schülerinnen und die Wertschätzung der Elternschaft. Er starb 1873 nach schwerem Leiden.

Sein Nachfolger wurde der 26jährige Pfarrhelfer J. B. Widmann, 1868 erst als Vorsteher der untern Abteilungen, dann 1871 als Direktor der ganzen Schule gewählt. Er pflegte den idealistischen Geist der „Frölich-Schule" weiter und mehrte ihr Ansehen. Daß der Hochflug seines Dichtergeistes auch auf seinen Deutsch-, Geschichts- und Pädagogikunterricht abfärbte, wissen wir aus den Zeugnissen begeisterter Schülerinnen und entnehmen wir auch aus den geistvollen Jahresberichten, die immer ein literarisches oder pädagogisches Thema abhandelten. Unter seiner Leitung fand die Uebersiedelung ins neue Schulhaus an der Bundesgasse statt.

An seiner schriftstellerischen Tätigkeit oder besser gesagt an seiner dabei bekundeten freireligiösen Weltanschauung nahmen die religiösen Kreise der Stadt Anstoß. Er wurde anläßlich der Neuwahlen in die vereinigten Städtischen Mädchenschulen 1880 gesprengt und trat dann, wie bekannt, als Leiter des Feuilletons in die Redaktion des „Bund" ein. An seine Stelle wurde der Pfarrer in Wohlen, Heinrich Rettig, berufen. Dieser trat aber schon nach zwei Jahren (1882) wieder ins Pfarramt zurück, und sein Wirken hat in der Schule keine Spuren hinterlassen.

Sein Nachfolger wurde Heinrich Tanner, der Pfarrer von Langenbruck (Baselland). Dieser war eine starke, im vorausgegangenen 25jährigen Pfarrdienst gereifte Persönlichkeit. Er betonte die religiöse und die auf die praktischen Lebensanforderungen gerichtete Seite der Mädchenerziehung, hingegen erachtete er Koch- und Haushaltungskurse als verfrüht und außerhalb der Schulaufgaben gelegen. Er konnte die wirtschaftliche Entwicklung nicht voraussehen, die die Arbeiterfamilie sprengt und sie als Lebensschule für die heranwachsende weibliche Jugend untauglich macht.

*) Die Klischees stammen aus der Festschrift und wurden uns von der Schul- und Bureaumaterialverwaltung freundlichst zur Verfügung gestellt.

Tanner starb schon 1891, und an seine Stelle wurde Eduard Balsiger, damals Seminardirektor in Rorschach berufen. Balsiger führte die Direktion der Gesamtschulanstalt bis 1895. Dann widmete er sich der Leitung der Oberabteilung bis 1913; von diesem Zeitpunkt weg bis zu seinem Tode 1924 — noch im 79. Lebensjahre stand er im Amte — betreute er das Seminar und die Fortbildungsschule. Ed. Balsiger war ein Schulmann von außergewöhnlicher Arbeitskraft und Arbeitsleistung. In seine Vorsteherschaft fiel der Neubau im Monbijou. Er hatte als Schriftsteller und Verfasser von Lehrmitteln eine geschickte Hand und griff auch oft bestimmend in die städtische Schulpolitik ein.

Als 1895 für die Sekundarabteilung der Schule eine eigene Vorsteherstelle geschaffen wurde, fand man in Johann Weingart, seit 1875 Hauptlehrer an der Schule, zwischenhinein Schulinspektor, dann wieder Lehrer und Vorsteherstellvertreter der Schule, den für die Stelle geeigneten Mann. Weingart war ein Schulmann von altem Schrot und Korn; seine großen Fähigkeiten und seine Arbeitskraft setzte er an zahlreichen Orten im bernischen Schulwesen zu dessen Nutz und Frommen ein.

Die Festschrift bringt gerechterweise auch die Bilder dreier Lehrerpersönlichkeiten der jüngeren Vergangenheit, die sich um die Schule unvergängliche Verdienste erworben haben: des Mathematiklehrers Johann Rüefli, des Geographie- und Naturkundelehrers Gottlieb Stucki und der Deutsch- und Geschichtslehrerin Dr. Emma Graf.

*

Der Verfasser der Festschrift bricht seine Darstellung da ab, wo die Wirksamkeit der noch lebenden oder heute im Amte stehenden Schulvorsteher beginnt:

Seit 1910 Gottlieb Rothen (1924: Seminar- und Fortbildungsabteilung);

1913—1927 Dr. Kaspar Fischer (Handelsschule);

1924—1934 Ernst Zimmermann (Sekundarschule Laubeck);

Seit 1925 Dr. Ernst Lerch (Sekundarschule Monbijou);

Seit 1927 Franz Portmann (Handelsschule);

Seit 1934 Dr. Mathias Sulser (Sekundarschule Laubeck).

Er kann natürlicherweise auch nicht die Leistungen, sondern nur die Namen der vielen hundert Lehrer und Lehrerinnen von einst und jetzt verzeichnen. Sein Buch ist auch so eine aufschlußreiche Dokumentensammlung.

Seine eigenen Verdienste um die Mädchenschule der Stadt Bern liegen in seiner Schulgeschichte offen vor uns da. Herr Rothen hat als Historiograph eine hochbedeutsame und nützliche Arbeit geleistet. Die spätesten Geschlechter werden aus seinem Buche Wissen und Anregung schöpfen. Er weist sich darin aus als gründlicher Kenner unseres Schulwesens, sowohl in dessen Tiefenproblemen wie in dessen lokalbedingten Besonderheiten. Die Stadt Bern darf sich glücklich schätzen, ihn an der Spitze ihrer Mädchenbildungsanstalten zu wissen. H. B.

Höhlenbären und Altsteinmenschen im Simmental.

Die Schweiz als klassischer Boden der Urgeschichtsforschung.

Als seinerzeit der Zürcher Prähistoriker Prof. Dr. Ferdinand Keller die 1853 entdeckte erste Pfahlbaustation bei Meilen ausbeutete und mit Genugtuung die reiche Fülle von Fundstücken aus der jüngeren Steinzeit (Neolithikum) vor sich sah, konnte er nicht ahnen, daß die ganze Jahrhunderthälfte gefüllt sein werde von Glücksfällen für die schweizerische Urgeschichtsforschung. Eine lange Kette von Entdeckungen urgeschichtlicher Fundstätten schloß sich an diesen ersten Pfahlbau im Zürichsee. Bald hatte jeder Schweizersee seine Pfahlbaustation oder eine Menge solcher, und die Urgeschichtsforscher, die Gelehrten und die Laien, hatten alle Hände voll zu tun. Auch die Fundstellen auf trockenem Boden mehrten sich; Wohn-, Arbeits-, Kult- und Gräberstätten aus keltischer und gallischer Zeit wurden massenhaft bloßgelegt. Heute verfügt die schweizerische Urgeschichtsforschung über eine schier lückenlose Kette von Belegen zu allen rückwärtigen Kulturepochen: Römerzeit, Keltenzeit, Eisenzeit (Latène = die jüngere und Hallstatt = die ältere), Bronzezeit (zurückreichend in die Pfahlbauzeit) und Steinzeit.*)

Die Steinzeit hat bald einmal eine Differenzierung erfahren. Im Jahre 1874 wurde von Reallehrer Konrad Merk, Schaffhausen, im Keßlerloch bei Thayngen die erste schweizerische Höhlenbewohner-Station entdeckt. Wie die reichen Funde erwiesen, handelte es sich bei diesen Urmenschen um ein Jägervolk, das gleichzeitig mit dem Mammut, dem wollhaarigen Rhinozeros und dem Renntier der Nacheiszeit lebte. Es stand auf einer tieferen Kulturstufe als die Pfahlbauer der Steinzeit, wie ihre primitiven Werkzeuge und Waffen aus Feuerstein und Knochen beweisen. Die Postglazialmenschen schäfteten und durchlochten ihre Steinäxte noch nicht; aber sie waren geistig schon rege; es gab sogar famose Künstler unter ihnen — siehe die Renntierzeichnung auf dem Kommandostab aus dem Keßlerloch.

Man hält den Kulturunterschied zwischen den Steinzeitmenschen auf den Pfahlbauten, die schon Viehzüchter waren, Töpfereien herstellten und Gespinste woben, und den mindestens 10,000 Jahre früher lebenden primitiven Höhlenbewohner mit den Begriffen

Neolithikum = jüngere Steinzeit und
Paläolithikum = ältere Steinzeit

fest.

Die Altsteinzeit.

Durch die Höhlenfunde in Frankreich (Dordogne), Spanien, England, Deutschland und in andern Ländern wurde die Perspektive der Urgeschichtsforschung immer weiter nach rückwärts verschoben. In der Schweiz kamen zu den Funden im Keßlerloch bald die von Schweizersbild bei Schaffhausen (1891/93) und aus andern Jurahöhlen. Im Jahre 1903 begann der St. Galler Urgeschichtsforscher Dr. Emil Bächler mit der Erforschung der Höhle beim Wildkirchli am Säntis. Er überraschte die Prähistoriker mit der Nachricht, daß er eine fundreiche Höhlenbären- und Höhlenmenschenstation entdeckt habe. Es gelang ihm sogar, ein vollständiges Skelett eines ausgewachsenen Höhlenbären zu bergen. (Heute im Heimatmuseum in St. Gallen.)

Die Anwesenheit des Menschen in den Alpen zu einer Zeit, da die heute ausgestorbenen riesenhaften Höhlenbären lebten, war damit festgestellt. Ein neues Tor war für die schweizerische Urgeschichtsforschung aufgesprengt, ihr Forschungsgebiet örtlich und zeitlich um ein Erkleckliches erweitert. Nun mochten auch noch andere der vielen Felsenhöhlen in den Kalkalpen fundergiebig sein. Die Lokalforscher machten sich auf die Suche. Oberhalb Vättis im Taminatal liegt in 2445 Meter Höhe das sagenbekannte Drachenloch, eine mächtige, rund 70 Meter lange Kalksteinhöhle. Lehrer Theophil Nigg grub da nach und fand Knochen von

*) Der Stand der schweizerischen Urgeschichtsforschung ist sehr schön dargestellt worden vom verdienten Berner Prähistoriker Prof. Dr. O. Tschumi: Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld und Leipzig 1926.